



## **Anthologie**

**Christoph von Nostitz**

**Wir können nicht voneinander lassen**

**Ab Seite 242**

## **Wir können nicht voneinander lassen**

Um es vorwegzunehmen: Ich bin ein gebürtiger Münchner und ein wahres Schwabinger Kindl. Einheimische behaupten zwar, ich würde keinen Dialekt sprechen. Auswärtige Freunde sagen aber, dass man mir den »Seppl«, wie sie sich ausdrücken, gleich anhört. Doch der Reihe nach:

Laut Geburtsurkunde erblickte ich an einem Freitag im Sommer 1957 um 13.20 Uhr in der Richard-Wagner-Straße in der Münchner Innenstadt das berühmte Licht der Welt. Als sich herausstellte, dass ich ein Knabe war, dürfte meiner Mutter ein Stein vom Herzen gefallen sein. Nach meiner älteren Schwester hatte sie den ersehnten, den erwarteten – ja, den dringend benötigten Stammhalter geboren. Von nun an konnte die Hoffnung bestehen, dass der Familienname weitergetragen würde. Ein anderes Denkmodell gab es nicht. Zumindest nicht in meiner Familie. Meine Taufe wurde wenig später in den stattlichen Räumen der Altbauwohnung meiner Großeltern in Schwabing in der Viktoriastraße gefeiert. Schwarz-Weiß-Fotos mit strahlenden Damen in eleganten Kleidern und Herren in Anzügen und ernsten Gesichtern, die doch einen stillen Stolz verraten, zeugen davon.

Wie viel Glück ich hatte, in München geboren zu sein, begriff ich erst Jahre später. Denn zum ersten Mal herrschte ein Frieden, wie Europa ihn zuvor noch nie erlebt hatte. Doch der Frieden hatte einen Preis: Entlang einer Linie von Nord

nach Süd war der Kontinent in West und Ost geteilt. Bald trennten unüberwindbare Mauern und Todesstreifen mit Wachtürmen die Menschen. Zum Glück standen diese Symbole der Unfreiheit weit weg.

An meine ersten drei Lebensjahre, während derer wir in einem gesichtslosen Neubau in der Prinzregentenstraße wohnten, habe ich nur wenig Erinnerung. Für mich begann das Leben im Sommer 1960, als wir in Schwabing ein Reihenhaus nahe dem Kleinhesseloher See bezogen. Ich war gerade drei Jahre alt geworden. Freunde meiner Eltern zeigten sich verwundert – oder waren sie pikiert? – wie wir nur darunterziehen konnten. Die Straße vor der Häuserzeile und auch die umliegenden waren Schotterpisten, ungeteert und ohne Bürgersteig. Der Garten ging ohne Zaun und viel Hecke in den Biederstein und in die freie Landschaft dahinter, über. Im Sommer zogen Schäfer mit ihren Herden und Hunden vorbei. In der Nachbarschaft wohnten viele weiterer Kinder, und die Umgebung mit dem angrenzenden Englischen Garten bot uns unzählige Möglichkeiten für Abenteuer. Im Winter rodelten wir am Baronsbergl und liefen auf dem zugefrorenen See Schlittschuh.

Thomas wurde mein engster Freund. Mit seinen Goldlocken sah er aus wie ein Engel. Gemeinsam zogen wir oft zu Abenteuern los. Dazu gehörte es, gegenüber in das große, verwilderte Gartengrundstück von Frau Lohmeier und in die dort befindlichen Werkstattschuppen einzusteigen. Die Hütten waren nicht abgesperrt. Ständig gab es etwas zu tun –

sägen, hämmern, umräumen – bis Frau Lohmeier uns auflauerte. Abends, beim Essen, zeigten meine Eltern Verständnis für unseren Forscherdrang, ermahnten mich aber eindringlich, dies in Zukunft bleiben zu lassen. Thomas und ich dachten aber gar nicht daran, und stiegen wieder ein – schon um die blöde Lohmeier zu ärgern. Jedes Mal richteten wir eine heilige Unordnung an und ließen uns nicht nochmals erwischen.

.....

Samstagfrüh wurde ich oft zum Bäcker Piel in die Feilitzschstraße geschickt. Dorthin gab es zwei Wege: Den längeren, dafür helleren über die Biedersteiner Straße und den Kirchhof von St. Sylvester. Und den kürzeren – überschattet von mächtigen Bäumen, düster und eng wie ein Hohlweg. Dabei kam man am Haus vom Maler Gulbransson vorbei. Ich hatte meine Eltern belauscht, als sie einmal erwähnten, der Gulbransson habe zu Lebzeiten wilde Feste gefeiert und nackt im Schwabinger Bach, der an dem Grundstück vorbeifließt, gebadet. Der Maler war inzwischen tot. Das Haus mit dem turmartigen Anbau sah für mich wie verhext aus. Manchmal stand eine Frau davor, die geheimnisvoll wirkte. Hatte sie einen kläffenden Hund, einen Spitz, gehabt? Meist nahm ich nur für den Rückweg die kürzere Strecke – und rannte so schnell ich konnte durch den düsteren Weg und am Gulbransson-Haus vorbei.

.....

Wie ging es weiter in München für Christoph von Nostitz, als es begann, zunehmend ernst zu werden im Leben? Das ist nachzulesen in der Anthologie

**München – Geschichten zwischen Traum und Alptraum,**  
erhältlich im Buchhandel oder über das Internet.